

Ursula Maier-Rabler

Local Village Online

Local Village online – im Gegensatz zu McLuhan's Global Village, das von der raum- und zeitlosen Involviertheit von Millionen von Menschen, die über den gesamten Globus verstreut sind, in eine gemeinsame Erfahrungswelt handelt, und das keine geografisch-physikalische Entsprechung hat, geht es bei dem heutigen Thema um die Chancen und Risiken von neuen I+K-Technologien für konkrete lokale Gemeinschaften.

„Local village online“ oder das Konzept des „elektronischen Dorfes“ stellt die Möglichkeiten der neuen I+K-Technologien für die wirtschaftliche und demokratisch-gesellschaftliche Weiterentwicklung der als gefährdet betrachteten dörflichen Gemeinschaften in den Mittelpunkt. Aus wirtschaftlicher und arbeitsplatzpolitischer Sichtweise heraus will man mittels der neuen Kommunikationstechnologien, standortunabhängige Unternehmen ins Dorf zu holen, Arbeitsplätze schaffen zu können (Stichwort: Telearbeit) oder Weiterbildungsangebote auch in geografisch entlegenen Gebieten konsumieren zu können. Eine spezifisch österreichische Dimension stellt in diesem Zusammenhang der Tourismus dar. E-Tourismus stellt sozusagen eine Killer-Applikation für den Eintritt kleinster Dorfgemeinschaften in das digitale Zeitalter dar.

Die zweite Sichtweise des Konzepts „elektronisches Dorf“ oder vielmehr „electronic village“ (weil dieses Konzept vorrangig im anglo-amerikanischen Sprachraum dominiert) ist die Vision der Stärkung von demokratiepolitischen Möglichkeiten im Sinne einer „starken Demokratie (Barber) bzw. von direkt-demokratischen Politikpraktiken. Dahinter steht die Annahme einer Bevorzugung kleiner, überschaubarer Einheiten als demokratische Keimzelle, das Dorf als menschliches Maß für Partizipation. Um es gleich vorwegzunehmen, in unseren Breitengraden dominiert in der Praxis eher erstere Interpretation des Konzepts „elektronisches Dorf“, während zweitens die Grundlage für die demokratiefördernden Bemühungen sämtlicher Regierungen in den einschlägigen Informationsgesellschaft-Policy-Papers bildet (Agenda for Action, e-Europe, e-Austria etc.).

Ich möchte in meinen heutigen Ausführungen zunächst die Rolle von Medien/Technologie und der Dorfentwicklung kurz streifen und anschließend etwas über elektronische Demokratie als zugrundeliegende Idee elektronischer Dorf- oder Bürgernetze sprechen.

Dass es sich bei den zukünftigen elektronischen Dörfern oder local villages online um etwas anderes, als um die Weiterführung traditioneller dörflicher Strukturen handeln muss und dass es die Bereitschaft zur Schaffung von „neuen Gemeinschaften“ geben muss, wird daran anschließend vorgestellt. Den Abschluss des Vortrages bildet ein kleiner Exkurs zu einem praktischen Dorfprojekt, wo versucht wurde, einen nachfrage- und nutzenorientierten Ansatz bei der Gestaltung eines elektronischen Netzwerkes für eine kleine österreichische Gemeinde umzusetzen.

Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien werden unsere Dörfer nachhaltig verändern, so wie das sämtliche Kommunikationstechnologien in früheren Zeiten auch getan haben. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts – und wenn man die aktuellen weltpolitischen Entwicklungen betrachtet, eigentlich bis zum heutigen Tage – kam laut Muntshik „die Welt“ überwiegend als Krieg ins Dorf. Bis zum zweiten Weltkrieg sahen die meisten Dorfbewohner nur etwas von „der Welt“, wenn sie in den Krieg zogen. Für einige der vor 1920 geborenen jungen

Männer – wenn sie denn unverseht wiederkamen – was es „die schönste Zeit im Leben“. (Muntschick, 1998, S. 16) Um die Welt zu sehen war man bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder ausgewandert. Entweder gezwungen, wie zum Beispiel in die Armeen der diversen Landesfürsten oder aus nackter existentieller Not.

Eher unbemerkt verlief zu dieser Zeit die Tatsache, daß durch den Ausbau von Telegrafleitungen, Schienen- und Straßenbau, die Welt dem Dorf nähergerückt war. Elektrifizierung, regelmäßige Postkutschen und –kurierdienste bis hin zur Einführung des Postomnibusverkehrs bewirkten, daß „das Netz der bis dahin fast autarken Dorfinfrastruktur mit den Großnetzen der Industrialisierungsperiode [zusammengeschlossen wurde]“. (Muntschick, 1998, S. 18)

Die ersten Telefonschlüsse im Dorf, beim Arzt, dem Bürgermeister und der Gendarmerie, entstehen. „‘Die Welt‘ und das was als Weltgeschehen bezeichnet wurde, kam jedoch zunächst noch durch die Presse ins Dorf, zu wenigen, die reich genug waren, sich die Tageszeitung oder andere Zeitungen zu halten. Diese wurden dann weitergereicht.“ (Muntschick, 1998, S. 19).

Die ersten Radios in der Mitte der 20er Jahre machten es möglich, den Herrn Bundespräsidenten mal selbst zu hören. Während des Nationalsozialismus und dem zweiten Weltkrieg war der „Volksempfänger“ sozusagen die einzige offizielle Verbindung „zur Welt“ nach draußen. (vgl. Muntschick, 1998, S. 20)

In den Nachkriegsjahren trat eine starke Verdichtung der direkt-menschlichen Kommunikation ein. Entweder erzwungen durch Flüchtlingseinquartierungen in den nicht so privilegierten landschaftlichen Gebieten oder durch das Wiederaufkommen bzw. Neuentstehen des Tourismus. Beherbergungswirtschaft, Handwerk und Handel erblühten, nie war die Geschäftsinfrastruktur besser gewesen, nie wieder gab es so viele einheimische Arbeitsplätze. Nicht nur in den intensiven Tourismusgebieten wurden die 60er Jahre zum Jahrzehnt der Beschleunigung. Die einsetzende Mobilisierung durch Moped, Motorrad und Automobil und die Zeittakte der sich ausweitenden Industrieproduktion in den nahen Klein- und Mittelstädten sorgten für ein schnelleres Leben.

„Dazu kam das Fernsehen. (...) Jetzt schwappten die Wellen der ‚Eurovision‘ und der Weltereignisse buchstäblich in jedes Wohnzimmer und mit ihnen begann das Gespräch abzuebben. Das Wort ‚Straßenfeger‘ machte die Runde und [lockte] die Nachbarn von der ‚Bank vor der Haustür‘ vor die Glotze.“ Zunächst jedoch war Fernsehen aus ökonomischen Gründen ein kollektives Vergnügen beim Dorfwirt. Eindrucksvoll wird die Veränderung des Dorfes durch das Fernsehen in der 1995 von Julian Pölser produzierten „Fernsehsaga“ dokumentiert. Die „Entvölkerung“ des Dorfes geschah jedoch nicht nur durch den Rückzug seiner Bewohner vor die Fernsehgeräte in ihren privaten Wohnzimmer, sondern auch durch die einsetzende Abwanderung in die Städte und in die Neubaugebiete.

Was ich mit diesen Schilderungen von, in mehr oder weniger ähnlicher Form in fast allen ländlichen Regionen nachvollziehbaren Entwicklungen, sagen möchte ist, daß unsere heutigen Dörfer das Produkt eines seit ca. 150 Jahren voranschreitenden Industrialisierungsprozesses unserer Gesellschaft darstellen. Dieser Prozeß hat laut Muntschick bislang die Stadien der Industrialisierung des Raumes, der Lebenswelt, des Bewußtseins und der Sinnlichkeit durchlaufen und steht nun vor der Industrialisierung der Kommunikation durch die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Kommunikationsökologie (Eurich, 1980; Hachmeister, Kubicek/Rolf) sieht zum Beispiel die Ressource „zwischenmenschliche

Kommunikation“ bedroht und versteht sich als Fundamentalkritik der technischen Medien. Obwohl dieser Kritik die Idealisierung und Idyllisierung dörflicher Gemeinschaften und der darin stattfindenden zwischenmenschlichen Kommunikation vorgeworfen werden muss – so erinnert sie uns doch daran, dass mit dem alleinigen Ausbau der digitalen Informations-Highways in die entlegensten Gebiete, die wirtschaftlichen und sozialen Grunddisparitäten zwischen Zentrum-Peripherie zwischen Stadt und Land nicht auszugleichen sind. Die Kommunikationsökologie warnt uns, nicht dieselben Fehler zu begehen, wie das vor 30 – 40 Jahren mit dem ungebremsten Ausbau des Straßennetzes gemacht wurde. Erleben wir heute die Auswirkungen auf die Ressource „Raum“ durch Umweltverschmutzung und Landschaftsverhandlung, so könnte der digitale Superhighway vielleicht in 20 – 30 Jahren (wahrscheinlich sogar viel früher) für das Verschwinden der Ressource „Zeit“ verantwortlich gemacht werden. „Zeitverschmutzung“ als ökologischer Kampfruf der Zukunft! – wer weiß?

Die Mehrdeutigkeit der digitalen Technologien

In der öffentlichen Debatte um die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (worunter ich vorrangig die digitalen Kommunikationsnetzwerke verstehe, als deren low-tech-Prototyp das heutige Internet gesehen werden kann), stehen sich zwei diametral entgegengesetzte Grundsatzpositionen gegenüber: die eine Richtung verspricht uns eine bessere Zukunft durch die Implementation und Anwendung der neuen Kommunikationstechnologien in sämtlichen Bereichen unseres Lebens. Wir erhöhen damit unsere Wettbewerbsfähigkeit auf dem globalen Markt, die beruflichen Chancen jedes einzelnen, das demokratische Potential unserer Gesellschaft, die individuelle Entfaltungsmöglichkeit und vieles mehr. Ganz generell tragen die neuen Technologien dazu bei, daß wir alle bessere Menschen werden und Toleranz, Wissen und Selbstbestimmtheit prägen unser zukünftiges Leben auf diesem Globus.

Im Gegensatz dazu beschwören rabenschwarze Szenarien eine gewalttätige Gesellschaft von sozial unfähigen Individuen, die in der freiwilligen oder unfreiwilligen Isolation vor ihren Bildschirmen leben. Einem Heer von Arbeitslosen, die durch Rationalisierungsmaßnahmen und Dequalifikationsprozesse freigesetzt worden sind, stehen ein paar Gewinnern gegenüber, den sogenannten Computer- oder Multimediafreaks, die aber wiederum allesamt obiger Gruppe der sozial Unfähigen angehören. Mittelfristig würden die „alten“ Kulturtechniken, wie Lesen und Schreiben nichts mehr zählen und die heutige Jugend würde durch Bildschirm und Mausclick zu analogen Analphabeten und digitalen Einzelgängern verkommen.

Während sich die erste Position durch die unreflektierte Ausklammerung der bestimmenden Rahmenbedingungen unglaublich macht, nährt sich letztere Position durchwegs durch das Aufzählen von dazupassenden Einzelfällen. Hier zeigt sich ein ganz wesentliches Charakteristikum dieser neuen Kommunikationstechnologien, **ihre Ambiguität**. Die neuen Technologien fördern und zerstören Arbeitsplätze, sie können demokratiepolitische Entwicklungen in die Wege leiten und gleichzeitig eine große Gefahr für demokratische Gesellschaften mit sich bringen, sie können aus gehemmten Menschen noch stärkere Einzelgänger machen oder ihnen durch neue Formen von Gruppenkommunikation Wege aus ihrer Isolation aufzeigen.

Die neuen Technologien sind gut und schlecht gleichzeitig. Das, und die Tatsache, daß sie überall wirksam sind und sowohl unsere Arbeitswelt, Bildungswelt und Freizeitwelt, also unsere gesamte Lebenswelt bereits zu verändern begonnen haben, setzt uns unter Druck und macht uns unsicher. Unsere mitteleuropäische Gesellschaft, die immer stark hierarchisch organisiert gewesen ist und wo die Bürgerinnen und Bürger dazu erzogen wurden, auf das wahre und

richtige Wort von „oben“ warten, hat mit dieser Ambiguität der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ihre ganz besonderen Schwierigkeiten. Wir können nicht damit umgehen, daß etwas sowohl als auch ist - daß etwas sowohl gut, als auch schlecht ist. Genausowenig sind Begriffe wie Veränderung, Fortschritt oder Entwicklung bei uns uneingeschränkt positiv besetzte Begriffe.

Die Bereitschaft, sich mit den Möglichkeiten der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien auseinanderzusetzen sowie eine gewisse Gelassenheit gegenüber möglichen Veränderungen stellen wichtige Voraussetzungen dafür dar, daß ein öffentlicher Diskursraum entstehen kann, in dem die Einführung der neuen Technologien in sozial wünschenswerten Bahnen umgesetzt werden kann.

Dorfkommunikation und Demokratie

Eine Reaktion auf die Industrialisierung unseres Lebens und der empfundenen Machtlosigkeit gegenüber globalen Entwicklungen, ist die Sehnsucht nach überschaubaren Strukturen, nach lokaler Eingebundenheit, nach Heimat, nach Dorf, nach der Idylle. In dieser verklärten Sehnsucht wird das Dorf als Inbegriff von Gemeinschaft, Harmonie und Demokratie idealisiert.

Der Wiederaufbau unserer zerstörten Gemeinschaften gilt als vordringliche Aufgabe, wenn es um die Lösung heutiger Probleme geht. Was dabei allerdings oft übersehen wird ist die Tatsache, daß wir uns dabei vom alten Begriff der Gemeinschaft lösen müssen. „Die alte oder traditionelle Gemeinschaft war oft exklusiv, unflexibel, isoliert, starr, monolithisch und homogen.“ (Schuler, 1998, S.300) Das trifft besonders auf die traditionellen dörflichen Strukturen zu.

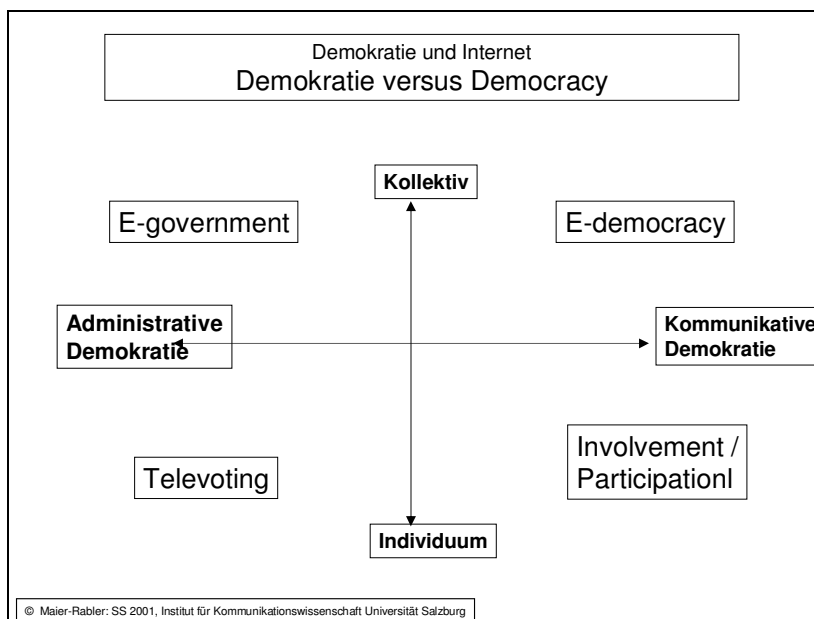
Laut Schuler unterscheidet sich die neue Gemeinschaft von ihren Vorgängern vor allem durch ihren hohen Grad an Bewußtsein, sowohl von sich selbst, als auch von der Umgebung, in der sie existiert. Und dieses Bewußtsein wird sowohl intelligent als auch kreativ sein müssen. Schuler führt diesbezüglich aus: „Die Intelligenz einer neuen Gemeinschaft ergibt sich aus ihrem Vorrat an Informationen, Ideen und Hypothesen; aus ihrem Geschick bei Verhandlungen, Beratungen und in Diskussionen; aus ihrem Wissen um Möglichkeiten und Umständen; sowie aus ihrem Umgang mit der Technik und anderen nützlichen Werkzeugen. Die Kreativität einer neuen Gemeinschaft ergibt sich aus ihrer Fähigkeit, Situationen neu beurteilen zu können und neue, elegante und manchmal unerwartete Methoden zu ersinnen, um kommunale Herausforderungen bewältigen zu können.“ (Schuler, 1998, S. 301)

Wichtig ist, daß die neuen Gemeinschaften Strukturen vorfinden, die ihnen ein hohes Maß an Eigenverantwortung ermöglichen, sowie die Möglichkeit mit anderen Gemeinschaften zu kommunizieren, Erfahrungen auszutauschen und auch Hilfe anzunehmen.

Unsere Dörfer von den Möglichkeiten der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien profitieren wollen, dann müssen sie zu solchen neuen Gemeinschaften werden. Das Bewußtsein der neuen Gemeinschaft beruht zu einem wesentlichen Teil auf Information. Der Zugang zu Information und Wissen über die eigene Gemeinschaft sowie über deren physische, politische, wirtschaftliche, soziale und intellektuelle Umwelt, entscheidet über Erfolg oder Mißerfolg von neuen Gemeinschaften.

Kleiner Demokratietheoretischer Exkurs:

Wenn in den unterschiedlichsten Konzepten von „local village“, „local communities“, „electronic democracy“, „elektronisches Rathaus“, „elektronisches Dorf“ etc. von Demokratie gesprochen wird, dann ist auf die unterschiedliche Konnotation dieses Begriffs zwischen den unterschiedlichen politischen Kulturen zu achten. Democracy ist nicht gleich Demokratie. Zur Verdeutlichung dieser Unterschiede, die auch zur Einschätzung der diversen Policy paper in diesem Kontext wichtig sind, versuche ich die Darstellung in folgender Grafik:



Während in anglo-amerikanischen Konzepten von einem partizipativ-kommunikativen Demokratiebegriff ausgegangen wird, der von der aktiven Partizipation jedes Einzelnen in „seiner community“ (neighbourhood, school district, village, ...) geprägt ist, steht in mitteleuropäischen Konzepten, insbesondere in jenen der deutschsprachigen Länder, eher ein administrativer Demokratiebegriff im Zentrum. Darunter verstehe ich die Kombination zwischen den Apparaten einer repräsentativen Demokratie und Behörde. Wenn also hierzulande von elektronischer Demokratie gesprochen wird, meint man eigentlich „e-government“, also die Abwicklung der Kommunikation zwischen Bürger und Behörde bzw. gleich die umstrittene Ausübung der demokratischen Grundrechte, nämlich jene des Wählens, im Netz. Die noch weitgehend ungelösten Sicherheits- und Authentizitätsprobleme in diesem Kontext führen zu einer weitreichenden Ablehnung von „e-democracy“ im deutschsprachigen Raum, was dazu führt, dass die gemeinschaftsstiftenden Potentiale von „e-democracy“ verdeckt werden.

Informationsgesellschaft – Policy Paper

„Der Zugang zu Information und Wissen als unabdingbare Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg und demokratisches Handeln“ – diese Aussage steht im Mittelpunkt sämtlicher politischer Telekommunikations-Programme seit 1993. Damals wurde von der neuen US-amerikanischen Clinton-Gore-Regierung die nationale Informations-Infrastruktur proklamiert, die den gleichwertigen Zugang jedes Bürgers und jeder Bürgerin in den USA zur Telekommunikationsinfrastruktur garantieren soll (The White House, 1993).

Diese Forderung wurde, wenngleich in etwas modifizierter „europäisierter“ Form, im sogenannten Bangemann-Report der EU wiederholt und findet sich seitdem in sämtlichen Policy-Papers zur Informationsgesellschaft, auch in österreichischen. So hat zum Beispiel jedes österreichische Bundesland bereits seit Jahren spezifische Programme zur Errichtung von sogenannten Datenhighway, mit dem Ziel sowohl peripheren Gebieten als auch bislang unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen besagten „Zugang zu Information und Wissen“ zu ermöglichen, eben „elektronische Dörfer“ zu fördern.

Man erhofft sich davon vordringlich „computerliterare workforce“, also Menschen, die mit Computern und dem Internet umgehen können, auch in ländlichen und peripheren Gebieten, um somit die geeigneten Arbeitskräfte für die Anforderungen der sogenannten Informationswirtschaft stellen zu können. Somit könnte die potenziell standortunabhängige Informationswirtschaft durch entsprechende Ansiedlungspolitik den nach wie vor abwanderungsgefährdeten ländlichen Regionen Einhalt gebieten.

Erst in zweiter Linie geht es in dem österreichischen Konzepten von elektronischen Dörfern um die sogenannten „informierten Bürgerinnen und Bürger“ als Grundvoraussetzung für das Entstehen von neuen Gemeinschaften.

Fast allen Initiativen in diesem Bereich liegt vorwiegend ein **Infrastrukturell-technologischer** und weniger ein **sozio-kultureller Ansatz** zugrunde. „Laßt uns den Informationshighway erst einmal bauen und die notwendigen Anschlüsse errichten, die Nutzung und die Diffusion wird sich dann schon von selbst ergeben“, könnte als Motto hinter vielen solcher Vorhaben stehen. Kritiker dieser Informationsinfrastruktur-Modelle stellen diesem **Angebotsansatz** vor allem einen **Nutzen- und Nachfrageansatz** gegenüber. Ich möchte etwas später auf ein solches nachfrageorientiertes Modell eingehen, zuvor ist es mir jedoch wichtig, Ihre Aufmerksamkeit auf ein dahinterliegendes und vielschichtiges Phänomen zu lenken.

Lassen Sie es mich den **informationskulturellen Ansatz** nennen. Zur erfolgreichen Etablierung neuer Gemeinschaften, die meiner Meinung nach eine wichtige und richtige Reaktion auf die erdrückende Größe globaler Systeme sind, gehört der Zugang zu Information und Wissen. Speziell hier bei uns in Österreich stößt diese Forderung nicht überall auf breite Zustimmung, im Gegenteil. Mehr Information wird zunächst als Belastung gesehen. Dahinter steckt die Jahrhundert alte Tradition der Informationsknappheit und der daraus resultierenden Vorstellung, verfügbare Information auch rezipieren zu müssen. Im Kontext des Internet eine geradezu überwältigende und v.a. überfordernde Vorstellung.

„Zugang zu Informationen und Wissen“ ist mit einem Internet-Anschluß alleine nicht gewährleistet. Die Menschen müssen wissen, wie sie sich Informationen beschaffen können und sie müssen lernen, die Informationen für ihre Ziele auch umsetzen und verwerten zu können, sprich: zu selektieren. Dazu müssen sie zunächst ihre Ziele kennen und Informationen bezüglich ihrer Brauchbarkeit zur Zielerreichung bewerten lernen. Beides Fähigkeiten, die unser Schulsystem nicht gerade fördert. Wir werden in der Schule vorwiegend mit bereits vorgefertigten Inhalten konfrontiert, deren möglichst unkritische Wiedergabe bei Prüfungen den größtmöglichen Schulerfolg garantiert. Verwertbarkeit und Umsetzung von Wissen setzt, wenn überhaupt, erst sehr spät in der Bildungslaufbahn ein.

Demgegenüber steht das vielkritisierte anglo-amerikanische, spezielle das us-amerikanische Bildungssystem. Dort werden die Schüler und Schülerinnen allerdings viel mehr auf den

eigenständigen Wissenserwerb trainiert. Gute Fragen stellen können, zählt in diesem System weit mehr, als gute (also richtige) Antworten zu geben. Lernen hat mehr mit einer Entdeckungsreise zu tun, als mit sturem und langweiligen Auswendiglernen von entfremdeten Inhalten. Ich möchte diese Unterschiedlichkeiten mit Fragekultur versus Antwortkultur deutlich machen. Die neuen I+K-Technologien unterstützen eindeutig jene Benutzer, die aus einer Fragekultur kommen. Wer neugierig ist und interessante Fragen stellen kann, wird wesentlich mehr von diesen Technologien profitieren, als jemand, der nur nach richtigen Antworten sucht.

Die Vorbereitung auf die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien muß also zunächst bei einer Neudefinition von Wissen, Lernen und Bildung beginnen. Bildung muß zum am meisten erstrebenswerten Gut werden. Lernen darf nicht auch weiterhin mit Unlust, Arbeit und Entfremdung assoziiert werden. Information muß etwas mit den Menschen hier und jetzt zu tun haben. Nur wenn wir die Informationen, die in den digitalen Netzwerken für uns bereit stehen, wirklich nutzen wollen und können, dann macht der physikalische Anschluß an diese Infrastruktur Sinn. Und nur dann können wir aus unseren Dörfern mittels neuer Technologien neue Gemeinschaften machen. Anderenfalls bleibt die Implementation neuer I+K-Technologien in den sogenannten „elektronischen Dörfern“ nicht viel mehr als die Spielwiese von Telekommunikationsprovider, Hard- und Softwarehändler und der Wirtschaftskammer unter Einbeziehung lokaler politischer Funktionäre.

Ein positives lokales Informationsklima braucht jedoch nicht nur informationsfreudige und computerliterale Bürgerinnen und Bürger, als Informationskonsumenten. Es geht nicht nur darum, die angebotenen Informationen zu nutzen, sondern auch relevante Informationen anzubieten. Genauso, wie wir zu einer lernfreudigen Einstellung gelangen müssen, brauchen wir auch die Bereitschaft, Informationen weiterzugeben, Informationen zu teilen. Insbesondere im Zusammenhang mit Konzepten wie „local village online“ oder das „elektronische Dorf“ wird die rein global definierte Relevanz des Internets in den Vordergrund gestellt. Wozu brauche ich Wissen über die aktuelle Wassertemperatur am Strand von Sydney oder ich kenne niemanden in Amerika, dem ich ein e-mail schicken könnte! Wir müssen lernen unsere eigenen Inhalte für das Netz aufzubereiten und wir müssen bereit sein, relevante, also zum Beispiel für die dörfliche Struktur wichtige Information in die digitalen Netze einzuspeisen.

Woher sollen denn die relevanten und brauchbaren Inhalte im digitalen Kommunikationsnetz kommen, wenn niemand bereit ist, sie hineinzustellen? Eine umfassende Kommunikationsökologie, die ich sie eingangs erwähnt habe, müßte sich, von einem ökologischen Ansatz aus, auch Gedanken über die Entstehung der Ressource Information machen und nicht nur Sorge um die Ressource „zwischenmenschliche Kommunikation“ haben.

Wir müssen uns von der Vorstellung „Information ist Macht“ im Sinne von Exklusivrechten und Hintanhalten von Informationen lösen. Nur wer bereit ist, seine Informationen zu teilen, sein Wissen weiterzugeben, seine Fähigkeiten einzubringen, wird letztlich mehr für sich selbst herausholen. Das ist eine zutiefst anglo-amerikanische Einstellung, die aus Protestantismus und Aufklärung hervorgegangen ist und sich am deutlichsten in folgendem Zitat von Thomas Jefferson, dem 3. amerikanischen Präsidenten manifestiert.

If nature has made any one thing less susceptible than all others of exclusive property, it is the action of the thinking power called an idea, which an individual may exclusively possess as long as he keeps it to himself; but the moment it is divulged, it forces itself into the possession of everyone, and the receiver cannot dispossess himself of it. Its peculiar character, too, is that no one possesses the less, because every other possesses the whole of it. He who receives an idea from me, receives instruction himself without lessening mine; as he who lights his taper at

mine, receives light without darkening me. That ideas should freely spread from one to another over the globe, for the moral and mutual instruction of man, and improvement of his condition, seems to have been peculiarly and benevolently designed by nature, when she made them, like fire, expansible over all space, without lessening their density at any point, and like the air in which we breathe, move, and have our physical being, incapable of confinement or exclusive appropriation. Inventions then cannot, in nature, be a subject of property.

Thomas Jefferson, 1743-1826, 3d president of the U.S.

Das digitale Kommunikationsnetzwerk ist das ideale Medium für das Teilen von Informationen und für die Vernetzung von Ideen. Jene Kulturen, denen diese Form der Informationsverarbeitung und des Wissensmanagements am nächsten kommt, profitieren auch am meisten von den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. Und das sind vorrangig Nord-Amerika, Großbritannien, die Benelux-Staaten und Skandinavien. In unseren Breitengraden gehen noch viele Reibungsverluste auf das Konto offener Bildungs- und Informationsfeindlichkeit.

Laut Mediaanalyse leben 44% der Österreicherinnen und Österreicher in Gemeinden bis 5000 Einwohner. Wenn es der Politik ein ernsthaftes Anliegen ist, mittels neuer Informations- und Kommunikationstechnologien zu Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Balance zwischen Stadt und Land beizutragen, Abwanderung aufzuhalten, Arbeitsplätze wieder aufzubauen statt abzubauen, Chancengleichheit bei Bildung und Weiterbildung zu garantieren, die weitere Demokratisierung unserer Gesellschaft voranzutreiben und insgesamt die Erhöhung der wirtschaftlich, sozialen und kulturellen Lebensqualität zu erreichen, dann bedarf es mehr, als der technisch-infrastrukturellen zur Verfügung Stellung von „Access“ und der Vermittlung von Computer-Skills in Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen. Es geht um die generelle Veränderung unserer Informationskultur. So wie sich in der Wirtschaft unter dem Schlagwort von „Change-Management“ (Maira/Scott-Morgan, 2001) die Notwendigkeit zur Veränderung und die Definition von Wandel als etwas positives durchzusetzen beginnt, so müssen es die Politik oder auch die Dörfer selbst schaffen, mit der Realisierung von positiven Beispielen für „electronic villages“ zur Entwicklung einer positiven Einstellung zu Information und Wissen, Lernen und Information-teilen, beizutragen. Nur wenn die einzelnen Mitglieder einer Dorfgemeinschaft einen tatsächlichen Nutzen aus einer digitalen Kommunikationsinfrastruktur für die Bewältigungen ihrer alltäglichen Informations- und Kommunikationsbedürfnisse erkennen können, kann eine Entwicklung zur aktiven Partizipation beginnen. Und ohne aktive Partizipation bleiben sämtliche lokalen und regionalen Projekte, wie sie hinter „local village online“ oder „elektronisches Dorf“ stehen, leere Infrastrukturrhüllen.

Der Nutzen- und Nachfrageansatz bei der Implementierung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien am Beispiel der Gemeinde Rauris

Neben Maßnahmen zur Erzeugung eines informationsfreundlichen Klimas rund um die Einführung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, sind vor allem nutzen- und nachfrageorientierte Dienste von ausschlaggebender Bedeutung.

In der Folge stelle ich Ihnen den Ablaufplan eines Modellprojekt zur nachfrageorientierten Implementation eines Online-Bürger-Informationssystems vor.

Der Projektbericht kann elektronisch bezogen werden unter:
http://www.sbg.ac.at/ipk/people/umr/pdf/enbericht_final.pdf

Maier-Rabler, Ursula / Sutterlütli, Erich / Kainz, Regina (1999). Gemeinde Online. Feasibility-Studie für ein Gemeinde-Intranet. Fallstudie in der Gemeinde Rauris. Projektbericht, Salzburg.

Literatur

Eurich, Claus (1980). Das verkabelte Leben. Reinbeck.

Hachmeister, Lutz (1982). Kommunikationswelt als Lebenswelt – Bemerkungen zur Ökologie der gesellschaftlichen Verständigung. In: Medium, 1/1982.

Hagen, Martin (1997). A Typology of Electronic Democracy Giessen 1997, erweitert erschienen als: Elektronische Demokratie, Lit: Münster 1997 - s. auch die Website (Uni Bremen) von Hagen. http://www.uni-giessen.de/fb03/vinci/labore/netz/hag_en.htm, (3.12.2001)

Kubicek, Herbert / Rolf, Arno (1982). Mikropolis – mit Computernetzen in die Informationsgesellschaft. Hamburg, 1998.

Maier-Rabler, Ursula / Sutterlütli, Erich / Kainz, Regina (1999). Gemeinde Online. Feasibility-Studie für ein Gemeinde-Intranet. Fallstudie in der Gemeinde Rauris. Projektbericht, Salzburg (http://www.sbg.ac.at/ipk/people/umr/pdf/enbericht_final.pdf) (3.12.2001)

Maier-Rabler, Ursula (1998). Strukturwandel der Wissensproduktion. Das Ende der Wissensmonopole? In: TRANS Nr.6/1998. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. (<http://www.adis.at/arl/institut/trans/6Nr/maier.htm>).

Maier-Rabler, Ursula (1998). (Ver)Lernen wir eine Kulturtechnik? In: Schule heute. 4/1998. S. 3-6

Maier-Rabler, Ursula (1996): Vom Datenhighway zur Wissensinfrastruktur. In: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik. 1996/16, S. 42-50.

Mansell, Robin / Silverstone, Roger (Eds.) (1996). Communication by Design. The Politics of Information and Communication Technologies. Oxford, New York: Oxford University Press.

Möcklin, Emanuel (1997). Demokratietheorie, Zürich; URL: http://www.socio.ch/demo/t_emoeck1.htm, (3.12.2001)

Morley, David / Robins, Keven (1999). Reimagined communities? New media, new possibilities. In: Mackey, Hugh / O'Sullivan, Tim (Eds.). The Media Reader: Continuity and Transformation. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications. Pp. 336 – 352.

Muntschick, Thomas (1998). Wenn die Welt ins Dorf kommt. Verdrängung direkt-menschlicher Kommunikation durch technische und Massenmedien am Beispiel eines Dorfes. 2 Bände. Münster: LIT Verlag.

Schuler, Douglas (1998). Neue Bürgernetzwerke. Aufruf zu einer neuen Gemeinschaft. In: Leggewie, Claus / Maar, Christa (Hg.). Internetpolitik. Von der Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie. Köln: Bollmann Verlag. S. 300 – 315.

Maira, Arun / Scott-Morgan, Peter, B. (2001). The Accelerating Organization: Embracing the Human Face of Change, McGraw-Hill.